

Hamid Reza Yousefi (Hrsg.)

—

Paradigmen des Denkens

Paradigmen des Denkens

Festschrift für Harald Seubert zum 50. Geburtstag

herausgegeben und eingeleitet
von
Hamid Reza Yousefi

Traugott Bautz
Nordhausen 2017

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in Der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2017
Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
ISBN 978-3-95948-232-5
www.bautz.de



Inhalt

Einleitung des Herausgebers	9
<i>Harald Seubert</i>	
Eselslieder	21
<i>Heinrich Beck</i>	
›Seele‹ als philosophischer Begriff	29
<i>Peter Gerdson</i>	
Paradigmen des Denkens	43
<i>Andras Mascha</i>	
Der Philosoph und der Yogi	59
<i>Hamid Reza Yousefi und Matthias Langenbahn</i>	
Ghazalis ganzheitliche Philosophie im Kontext der Denkgeschichte	73
<i>Daniel von Wachter</i>	
Epochendenken in der Philosophiegeschichtsschreibung	87
<i>Christoph Böhr</i>	
Religion und Philosophie - Glaube und Vernunft	95
<i>Hans Otto Seitschek</i>	
Religionsphilosophie als Landesmessung	107
<i>Wolfgang Gantke</i>	
Religionswissenschaft und Religionsphilosophie	119
<i>Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz</i>	
Weisheit im Märchen	129

Silja Luft-Steidl

Harald und der Sinn für das Besondere..... 141

Hans-Bernhard Wuermeling

Örtlich und zeitlich elternferne Zeugung..... 147

Ulrich Schacht

Bildstörung..... 153

Małgorzata Grzywacz

Fräulein Solidarnosc..... 159

Michael Stahl

Warum die Griechen?..... 167

Vroni Schwegler

›ein Vogel‹..... 177

Das wissenschaftliche Schrifttum von Harald Seubert 179

Herausgeber, Autorinnen und Autoren 195

Einleitung des Herausgebers

Harald Seubert ist am 12. Mai 1967 in Nürnberg geboren und begeht heute seinen 50. Geburtstag. Er ist ein innovativer und neugieriger Geist, der stets seiner Zeit voraus ist und zugleich aus den tiefen Quellen der Überlieferung schöpft. Bereits zwischen dem 14. und 20. Lebensjahr liest er sich durch die Weltliteratur und erschließt sich, vor dem Studium, mit Offenheit zur Theologie und den Religionen, noch ahnungsweise die späteren philosophischen Interessenschwerpunkte. Durch den Vater einer Jugendfreundin stößt er auf Heidegger, der auch kritisch bis heute für sein Denken markant ist; Platon und Hegel folgen als wesentliche Denker, die er verstehen wollte. Auch zum Judentum, vor allem in der Moderne, und die Geschichte des Exils entwickelt Seubert schon in der Jugend, durch Lektüre und Begegnungen, ein intensives Verhältnis. Literatur, die avantgardistische und nicht zuletzt politisch engagierte Moderne Europas und die Tiefenphilosophie der deutschen Tradition beschäftigen ihn gleichermaßen.

Für sein Studium erweist es sich als entscheidend, Evangelische Theologie, Geschichte, Literatur- und Kunstwissenschaften mit der Philosophie zu verbinden, die erst allmählich sein Zentralgestirn werden sollte. ›Zu schade‹ sei sie ihm als Studienfach, meinte er damals. Geradezu initialen Charakter hat dabei eine Vorlesung zur ›Phänomenologie des Geistes‹ von Hegel, die er bei Friedrich Kaulbach in einem seiner ersten Semester hört. Ebenso früh kommt er an die ihn faszinierenden Vorlesungen seines späteren akademischen Lehrers und Mentors Manfred Riedel (1936-2009), vor allem zur frühgriechischen Philosophie, zu Hegel und Nietzsche.

Daneben beeinflussen die Historiker und Philologen der Universität Erlangen-Nürnberg, wo Seubert nach dem Abitur, aus gesundheitlichen Gründen vom Wehrdienst freigestellt, sein Studium aufnimmt, seine frühen Semester, vor allem der Mediävist Karl Bertau (1927-2015), dem er bis zu Bertaus Tod eng verbunden blieb. Die Andersheit der mittelalterlichen Kunst, sowohl im christlichen wie im jüdischen und islamischen Umkreis und die

Möglichkeit, auch an Vergangenes hochmoderne Maßstäbe anzulegen, schärfen seine ästhetische Passion. Michael Stürmer (*1938) lehrt ihn, dass die akademische Welt nicht genug ist, sondern Überschreitungen in die Welt, auch in den politischen Raum fordern kann. Seuberts eigenem Naturrell kommt dies entgegen. Seit gut zwei Jahrzehnten übt er auch eine intensive außeruniversitäre Vortrags- und Beratungstätigkeit aus. Seubert scheut zeitweise auch ein politisches Engagement nicht: Im Kantischen Zusammenhang von Universalismus und Patriotismus, von Liberalität und der Bewahrung des Bewahrenswerten, das aber immer wieder neu, weltbürgerlich, angeeignet werden muss, in unbedingter Achtung vor der Menschenwürde und in interkulturellen Tiefenbohrungen widmete er sich einem modernen Konservatismus. Falsche Vereinnahmungen blieben nicht aus. Seubert hat auch die Kraft und Konsequenz zu Brüchen von Verbindungen und zur Trennung von ›false friends‹. Die neuen Nationalismen und die Abkehr von einer transversalen Vernunft sieht er mit großer Sorge. Auch dazu äußert er sich in diesem Jahr literarisch.

Geographisch und fachlich legt Harald Seubert seine Studien von Anfang an breit an: Er erfährt wichtige Prägungen in Vorlesungen und Seminaren u.a. von Jürgen Habermas, Karl Otto Apel, Rudolph Berlinger (Würzburg), Robert Spaemann, Stephan Otto, Hans Maier, Werner Beierwaltes und Dieter Henrich (München). Die zum Examen führenden Studienjahre absolviert Seubert in sieben Semestern. Seine Magisterarbeit gilt einem für ihn später eher kontingenten Thema, der Agrargesetzgebung der römischen Republik in Ciceros Reden gegen Verres. Doch sowohl die starke Orientierung auf Realien der Geschichte, als auch auf Cicero und die Rechtslehre, bleiben für ihn wichtig. Danach bieten ihm sowohl Michael Stürmer wie Theodor Verweyen und Manfred Riedel Promotionen an. Auch bei Habermas und Beierwaltes wäre eine Promotion möglich gewesen. Seubert entschied sich, trotz seiner damaligen starken Neigung zu Zeitgeschichte und Politikberatung, für die Philosophie.

Die Ausarbeitung seiner Dissertation zu Heidegger und Nietzsche (verteidigt 1998, publiziert 2000), begleitet er mit intensiven Studien zur Geschichte der Philosophie und ihrer Systematik vor allem in München und Wien (dort noch bei E. Heintel). Hier legt er die Grundlage für die methodische und

materiale, auch spekulative, breite Beherrschung philosophischen Denkens, aus der sein intellektuelles Profil hervorgeht. Bis heute sieht er sich nicht einer einzelnen Schule zugehörig, auch nicht Hermeneutik und Phänomenologie, sondern weiß sich der *Philosophia perennis* vor den Zuspitzungen der Moderne verpflichtet. Das heißt auch, dass man ›aus verschiedenen Gründen‹ heraus (Ingeborg Bachmann) denken muss, multiperspektivisch, auf das entzogene, vielspältige Eine orientiert, das im Leben und in der Theorie nottut. Lehraufträge in Germanistik, Geschichte und Theologie nimmt er schon als 23-jähriger wahr.

Manfred Riedel folgt er 1998 zunächst als Lehrbeauftragter, dann als Assistent nach Halle/Saale. Dort entwickelt er früh eine intensive, vielbeachtete und charismatische Lehrtätigkeit. In Halle entwickelt er auch seinen spezifischen Lehr- und Betreuungsstil, dessen Proprium darin besteht, den Hörerinnen und Hörern größtmögliche Freiheit zu eröffnen, Denkwelten zu erschließen. Ihm liegt daran, dass man miteinander auch gegeneinander denken kann, mit den Klassikern und gegen sie. Schon früh entdeckt und kontrolliert er seine rhetorische Fähigkeit. Gesprächszusammenhänge mit der Mühle Rotis und der Familie Aicher, mit Psychologen, Psychiatern und Psychoanalytikern werden schon in seinen späten zwanziger Jahren wichtig und erweitern die philosophischen Interessen

Die Halleschen Jahre nutzt er neben der Lehre vor allem zur Ausarbeitung seiner Habilitationsschrift über ›Polis und Nomos. Untersuchungen zu Platons Rechtslehre‹, die im Februar 2003 vom zuständigen Fachbereich angenommen wird und 2005 als Buch erscheint. Nach der Emeritierung von Riedel (2004) wirkt Seubert als Privatdozent weiter in Halle. 2010 folgt, durch Christian Illies befördert, die Umhabilitation an die Otto-Friedrich-Universität Bamberg, wo er bis zum Ende des WS 2012/13 wieder mit großem Anklang und zahlreichen Schülern lehrt. Von September 2006 bis Sommer 2012 wirkt Seubert auch als Extraordinarius, später als Ständiger Gastprofessor an der Adam Mickiewicz-Universität Poznan

(Posen)/Polen, für Kulturphilosophie und Ideengeschichte des deutschen Sprachraums. Bei aller Neigung in den Westen hat er auch eine besondere Liebe zu Ost-Mittleuropa. Hinzu kommen in diesen stark der Lehre gewid-

meten Jahren Lehraufträge für Religionsphilosophie an der Universität Erlangen und am Guardini-Lehrstuhl der Universität München. Seit 2010 ist Seubert auch nebenamtlicher Dozent an der Hochschule für Politik in München.

In dieser Zeit entsteht eine Vielzahl von großformatigen Aufsätzen, die historisch Querschnitte von der Antike über Cusanus und Meister Eckhart, Kant und die klassische deutsche Philosophie bis zu Moderne und Hypermoderne explizieren, und systematisch alle Bereiche der Philosophie umfassen. Seubert nähert sich dabei auch zunehmend der interkulturellen Philosophie und ihren Fragestellungen an. In jene Jahre fällt die Begegnung und Freundschaft mit Reza Hamid Yousefi. Seubert legt in der Reihe ›Interkulturelle Bibliothek‹ Monographien über Cusanus, Max Weber, Heinrich Rombach und Schelling vor. Umfängliche Vorarbeiten, nicht zuletzt ausgehend von Vorlesungen, zur Philosophie der Antike und der klassischen deutschen Philosophie nach Kant entstehen. Zwei Sammelbände aus diesem Umfeld legt er vor. Diese Summe aus jenen Studien bleibt aber noch zu ziehen.

In den folgenden Jahren legt er dann große Monographien vor, die ideengeschichtliche Rekonstruktion, materiale Auseinandersetzung mit dem faktischen Material und den Einzelwissenschaften und den systematischen Ansatz miteinander verbinden: Dies gilt für die Religionsphilosophie ›Zwischen Religion und Vernunft‹. Vermessung eines Terrains (2013), für ›Ästhetik – Die Frage nach dem Schönen‹ (2015) und für die politische Philosophie ›Gesicherte Freiheiten‹ (2015). Seine eigene philosophische Programmatik legt Seubert in dem Buch ›Was Philosophie ist und sein kann‹ (2015) nieder. 2016 folgt mit ›Weltphilosophie. Ein Entwurf‹, seine Zusammenschau interkultureller Philosophie. Zugleich eröffnet Seubert mit seinem großen Platon-Buch im Jahr 2017 eine Trilogie der philosophischen Knotenpunkte, die er fortführen möchte: auf Hegel und Heidegger. Seit 2012 lehrt er hauptamtlich als Ordentlicher Professor für Philosophie und Religionswissenschaft und wirkt als Fachbereichsleiter an der Staatsunabhängigen ›Theologischen Hochschule‹ in Basel. Daneben wirkt er an der Hochschule für Politik an der TU München. Seine weltweite Forschungs- und Lehrtätigkeit führt er fort.

Seubert hat nicht nur an seinem philosophischen Oeuvre, sondern auch an einem noch weitgehend unpublizierten eher literarischen Werk intensiv gearbeitet. Dessen Veröffentlichung ist den folgenden Jahren vorbehalten. Was er in seiner philosophischen Programmschrift ›Was Philosophie ist und sein kann‹ betont, lebt Seubert auch: Er ist einerseits präziser und genauer Interpret. Was er vor allem von jüdischen Philosophen der Moderne gelernt hat: Dass die Lehre Anweisung zum Lesen ist. Er verschränkt ein möglichst genaues Close Reading zentraler Texte und Systemkonzeptionen mit deren systematischer Weiterführung. Dabei votiert er für einen offenen Kanon, für eine Herauslösung aus Schul- und Systemzwängen. Die Selbstunterscheidung des Philosophen vom Ideologen ist in der Moderne, nach Seuberts Überzeugung, ebenso wichtig wie die Unterscheidung des Philosophen vom Sophisten in der griechischen Antike. Dies bedeutet aber nicht, dass Philosophie in den universitären Laborsituationen aufginge. Sie muss zum Weltbegriff finden – in der Spannung zwischen Wissenschaft und Weisheit. Systematische Philosophie und Interpretation sind zwei einander kongeniale und komplementäre Seiten einer Medaille. Verkürzungen und tendenzielle Reduktionen begrenzen auch die Reichweite der eigenen Einsichten.

Er ist überzeugter, toleranter Christ, mit einer besonderen Liebe zur jüdischen Wurzel und mit Blicken auf andere Erlösungs- und Weisheitswege, gerade auch in Indien und China. Seubert unterschätzt nicht die Bindekraft von Religion: in Freiheit nach Maximen des Ewigen zu leben und dies in die Vernunft einzuholen, ist ihm besonders wichtig.

Wie der Philosoph, so der Mensch: Leidenschaft und Insistenz verbinden sich in seiner Person mit Hören, Neugierde und einem unbegrenzten Lernenwollen. Er fordert in einem preußischen Pflichtenethos, das sich mit bayrischer Lebensfreue verbindet, und er gibt zurück. Loyalität, Freundschaft, Liebe sind ihm im Alltag die Quellen, aus denen er leben kann und mit aller Lebenslust auch will. Dazu kommen in hohem Sinn Freimut und Unabhängigkeit und die Neigung, Fragen zu Ende zu denken, die Mitte und das Ziel nicht zu früh zu finden. Seubert verbindet Differenzen in sich, im Sinn der von Jacob Burckhardt konstatierten ›Concordia discors‹. Sein Freundeskreis ist weit und nicht ohne weiteres homogen. Achtsamkeit, Zärtlichkeit und

Entschiedenheit verbindet er. Abrupt werden kann er, wenn er Illoyalität und Opportunismus ahnt.

Dass daraus keine Zerrissenheit, sondern Offenheit und Konzentration hervorgeht, ist das Merkmal seiner Person. Er spricht auch von einer besonderen Gnade (Charis). Dass sie sich weiter entfalte, in Freundschaften, Denken und Produktivität und an der Seite derer, die er liebt, ist ihm zum 50. Geburtstag zu wünschen. Der Titel ›Paradigmen des Denkens‹ passt besonders treffend zu Seuberts noch un abgeschlossenen Denkbewegungen

Wie lässt sich das offene Denkgebäude Seuberts zusammenfassen, ohne ihn voreilig auf einzelne Positionen zu reduzieren? Seine Veröffentlichungen umfassen neben theoretischen und empirischen Grundpositionen und Perspektiven verschiedener Denkkulturen die maßgeblichen Bereiche der interkulturellen Philosophie. Mit seinem akribischen Denken und innovativen Geist gibt Seubert der Gegenwartsphilosophie wegweisende Impulse. Er ist ein Gelehrter, der sich durch ungewöhnliche Neugierde und Offenheit auszeichnet, die weit über Deutschland ausstrahlt. Philosophie ist für ihn kein bloßer Beruf, sondern eine Berufung, die mit einem responsiven Verantwortungsethos verbunden ist, ein erkenntnistheoretischer Weg, der in keinem einmal erreichten Ziel restlos aufgeht.

Diese Berufung ist verbunden mit einer unerschütterlichen Reflexionsfreiheit, die davon ausgeht und sich davon speist, dass die Welt auf verschiedene Art und Weise interpretiert werden kann und dass der Polyperspektivismus unerlässlich ist. Diese Berufung ist sich dessen bewusst, dass jede Interpretation gewisse Vor- und Nachteile hat, dass sich keine von ihnen für eine Offenbarung halten kann. Einen Königsweg gibt es nur als willkürliche Konstruktion. Dies gilt auch für jeglichen Diskurs der Methoden. Seubert praktiziert ein wissenschaftliches Denken, das den Methodenmonismus ablehnt und einen kritik- und ergebnisoffenen Pluralismus bevorzugt. Diese Annahme bedeutet nicht: ›Alle-Methoden-sind-gleich-gut-und-richtig‹, sondern: jede Methode hat ihre Grenzen und Schwächen.

Das erkenntnistheoretische Leitmotiv der ihm zgedachten Festschrift ›Paradigmen des Denkens‹ führt unmittelbar in das Zentrum einer Gefährdung, der die Entwicklung von Wissenschaft grundsätzlich unterliegt. Es

geht darum, den gesamten Erkenntniswert des traditionellen Philosophierens interkulturell zu durchdenken. Seubert will mit seinen Konturen des Denkens, dem hermeneutische, empirische und rationalistische Momente stets immanent sind, eine weit verbreitete Wissenschaftsmentalität überwinden, die mindestens drei Gefahren hervorbringt. Sie hat erstens eine zwangsläufige Restriktion in der Methodik zur Folge, sie führt zweitens zur Bildung von akademischen Ghettos und verursacht drittens unüberwindbare Missverhältnisse unter Kollegen. Wer sich mit der Restriktionspathologie der Wissenschaftshistoriographie beschäftigt, wird diese allzu menschliche Wissenschaftsmentalität bestätigen. Die vorliegende Festschrift würdigt das Werk von Harald Seubert, weil er nicht nur als ein bedingungsloser Forscher und Lehrer auftritt, sondern weil er Philosophie in Theorie und Praxis als Berufung wahrnimmt.

Kurzfassung der Beiträge

Heinrich Beck thematisiert zunächst die maßgeblichen antiken philosophischen Konzeptionen der Seele: Platon sieht die Seele als die göttliche und auf Wahrheit bezogene eigentliche Wesensnatur des Menschen. Da sie sich leiblich inkarniert, weist er aber auch dem Willen und der Begierde Teilseelen zu. Er fasst gleichwohl den Leib als Gefängnis und Grab der Seele auf, die erst nach dessen Tod zu ihrer vollen Entfaltung kommt. Diesem Idealismus gegenüber hat sein Schüler Aristoteles einen Realismus und eine leib-geistige Einheit exponiert. Die Seele ist seiner Bestimmung nach ›Form des Körpers‹. Sie kann aber nur durch seine Vermittlung ihr Wahrnehmungsvermögen, etwa in den Sinnen, zur Geltung bringen. Beck begreift sodann das christlich geprägte Denken von Aurelius Augustinus und von Thomas von Aquin als Vertiefung dieser Ansätze: Bei Augustinus ist es die personale Dialogizität und insbesondere die Wirklichkeit der Liebe, bei Thomas das Analogieverhältnis zwischen Gott und Mensch, das die Seelenlehre formt. Den großen Umbruch markiert Beck mit der Seelenlehre der Neuzeit. Der Umbruch vollzieht sich namentlich in dem Leib-Seelen-Dualismus von Descartes. Nach Beck geht er einher mit einem technisch-praktischen Verhältnis zu Welt und Wirklichkeit. Damit stellt sich die bei Kant thematisierte skeptizistische Frage, ob und wie überhaupt eine Erkenntnis der Seele möglich ist.

Reduktionismen, wie sie in der heutigen Hirnforschung begegnen, sind gängige, aber nichtsdestoweniger unbefriedigende Antworten auf diese Situation. Beck deutet jedoch in einer umsichtigen Kartografie wichtiger Positionen der Gegenwart auch an, dass es phänomenologische Möglichkeiten gibt, Sein und Seele zusammenzudenken. Darin erkennt er ein dringendes Desiderat.

Peter Gerdson untersucht in seinem Beitrag ›Religion und Denken in einer veränderten Welt‹ die sehr engen und tiefen Zusammenhänge zwischen den Begriffen Religion und Denken und verweist darauf, dass diese beiden Begriffe in der heutigen ›veränderten Welt‹ unverbunden nebeneinander stehen. Nach der Beschreibung des Begriffs Religion wird in einzelnen gedanklichen Herleitungen aufgezeigt, welche Konsequenzen sich aus dem auf Grund einer Verdunkelung des Bewusstseins eintretendem Verlust der Religion ergeben. Dabei wird besonders hervorgehoben, dass die aus dem Reiche Gottes stammende menschliche Individualität in ein Spannungsfeld zwischen Geist und Materie gerät, wenn sie in die raum-zeitlich-irdische Welt eintaucht mit der Gefahr einer Materialisierung des Geistes, die in einem computerhaften Denken mit Automatencharakter ihren Ausdruck findet. Ausführliche Erörterung finden der moralische Relativismus, die Unfähigkeit zur sachlichen Betrachtung der Welt, die veränderte Zeitwahrnehmung und die sich daraus ergebenden ethischen Konsequenzen. Die Ausführungen des Beitrags lassen die von der Aufklärungsbewegung so gefeierte Trennung von Philosophie und Religion in einem neuen Licht erscheinen.

›Der Philosoph und der Yogi‹ ist nach Andras Mascha nicht nur eine hilfreiche Matrix zur Reflexion einer langjährigen Freundschaft zwischen dem in der Festschrift Geehrten und dem Autor, sondern vor allem eine potenzielreiche neue Entwicklungsperspektive für beide (Arche-)Typen und eine gute Basis für den heutzutage unabdingbaren interkulturellen Dialog – gerade im Sinne einer ›west-östlichen Ergänzung‹ (Jean Gebser).

Hamid Reza Yousefi und Matthias Langenbahn unternehmen den Versuch, den persischen Philosophen Abu Hamed Ghazali in seiner Funktion als Wegbereiter des skeptischen Denkens sowie der aufklärerisch anmutenden Aufforderung zur Selbsttätigkeit des kritischen Denkens darzustellen.

Dabei wird ein Verständnis von Ghazali als Vater eines neuen philosophischen Denkansatzes zugrundegelegt, der, in der westlichen Philosophie viel zu wenig bedacht, weit über die Denkart des Aristoteles, Platons und Plotin hinausgeht. Ghazali ist ein revolutionärer Geist, dessen Verdienst darin besteht, die Philosophie auf eine neue Ebene gehoben zu haben.

Nach Daniel von Wachter beschränkten sich zwischen 1960 und 2000 viele deutschsprachige Philosophieprofessoren auf Philosophiegeschichtsschreibung, sie verteidigten nicht ihre eigenen Antworten auf philosophische Fragen. Wachter legt dar, wie die Annahme der Existenz von Epochen ein Grund für diese Beschränkung ist, und plädiert dafür, dass die Suche nach Antworten auf die philosophischen Fragen auch heute durch nichts ersetzt werden kann und soll.

Wenn Philosophie nach Christoph Böhr – auch – die Aufgabe hat, den Blick auf das Göttliche zu richten, dann ergibt sich, wie Harald Seubert sie beschreibt und erläutert, eine ›differente Identität‹ zwischen Religion und Philosophie. Religionsphilosophie ist dann immer auch ein Nachdenken der Philosophie über sich selbst. Das ist eine wichtige und folgenreiche Feststellung. In diesem Sinne ist Religionsphilosophie dann nämlich kein abgesondertes Teilgebiet der Geisteswissenschaft für besondere Fachleute, die sich als Experten für Fragen der Religion verstehen, sondern Religionsphilosophie richtet, Seuberts Feststellung folgend, den Blick auf das Ganze der Philosophie – als eine grundsätzliche Vergewisserung ihres Anspruchs und ihrer Möglichkeiten. Philosophische Reflexion ist, in den Worten von Richard Schaeffler, das ›noematische Korrelat‹ des ›religiösen Aktes‹.

Religion und Vernunft stehen nach Hans Otto Seitschek nicht in einem unfruchtbaren Gegensatz zueinander. Im Gegenteil: Die Religion wendet sich mit der göttlichen Offenbarung an einen rationalen Adressaten, den Menschen, und kann deshalb nicht widervernünftig sein. In der wahren Deutung der Wirklichkeit haben Religion und Vernunft dasselbe Ziel: Beide wollen dem Menschen die Realität aufschlüsseln, um ihm Orientierung in der Welt zu vermitteln. Dabei schließt die Religion Natur und Übernatur ein. Auch für das Politische kann die religionsphilosophische Reflexion hilfreich sein: Sie deckt ideologische Verengungen da auf, wo sich das Politische religiös auflädt und Heilsversprechungen gibt, die es nicht halten kann.

Wolfgang Gantke nimmt die mangelhafte Verbindung zwischen Religionsphilosophie und Religionswissenschaft im gegenwärtigen akademischen Diskurs kritisch auf. Er sieht in einer interkulturellen Erweiterung des Blicks die Möglichkeit zu vertiefenden Verbindungen. Dabei nimmt er Anregungen von Seubert auf und führt sie weiter, insbesondere anschließend an die Rezeption der religionssoziologischen Ansätze von Max Weber und Ernst Troeltsch. Gantke zeigt, dass eine Religionswissenschaft, die sich nicht transzendentzoffen auf Wirklichkeit des religiösen Bewusstseins bezieht, ihren Gegenstand und sich selbst verlieren muss.

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz thematisiert die Weisheit des Anfangs, die das Sein im Schöpfungswort der Religionen als ein geschenktes aus der Liebe hervorgehendes Sein verstehen lässt. Dies wird im Blick auf Märchen der europäischen Überlieferung gezeigt, die bildlich und vor- und überbegrifflich von der Weisheit sprechen. Dabei verbergen die Märchen ihre Weisheit häufig in der Nachbarschaft der Torheit: Mit Goethe und Guardini geht es um dieses Wissen des Anfangs, der als Geheimnis Leben und Philosophie mitträgt.

Silja Luft-Steidl evoziert Erinnerungen an Begegnungen mit Harald Seubert. Sie arbeitet Harmonie und Spannung seines Denkens und Lebens heraus und bringt dies auf den Topos des Philosophen der Besonderheit, der weder im Allgemeinen noch im Einzelnen haften bleibt. Der Sinn für Religion und Kunst kommt dabei mit zur Sprache.

Als ›elternfern‹ begreift Hans-Bernhard Wuermeling jede Erzeugung eines Menschen – auch eines menschlichen Embryos –, die nicht die natürlich unmittelbare Folge eines Geschlechtsverkehrs unter Eheleuten ist und z.B. durch IVF (In vitro Fertilisation) oder Klonen oder andere Reproduktionsmethoden. Elternferne Zeugung verhindert oder gefährdet die Wahrnehmung elterlicher Verantwortung für das Kind und das Recht eines Kindes auf die jeweils optimalen Bedingungen für seine Entwicklung. Dieses setzt nach neueren Erkenntnissen nicht nur die Bindung an eine Bezugsperson voraus, sondern auch deren verlässliche Bindung an einen Partner. Dasselbe gilt für die Verwendung von (z.B. gespendetem oder bei Operationen gewonnenem) Körpermaterial. Das Kindeswohl fordert deswegen u.a. Be-

schränkungen bei der Zustimmung zur Organspende. Auch wenn Bezugspersonen nicht in einer verlässlich dauerhaften Bindung geschlechtlich miteinander verkehren, besteht Gefahr wie bei elternferner Zeugung und damit für das Kindeswohl. Daraus wird auf eine bisher kaum beachtete Begründung für eine Sexualethik geschlossen.

Ulrich Schacht vergegenwärtigt einen Augenblick zwischen Reise und Ankunft: einen Moment der Betrachtung eminenter Kunst, der strukturellen Bildwerke von Keld-Helmer Pedersen, in dem ihn die Realgeschichte der vom Terror bedrohten jüngsten Jahre durch schwerbewaffnete Polizei wieder einholt. Damit werden in der Lebenszeit des Autors die ersten Tage des Jahres 2015 und die ›Charlie Hebdo‹-Attentate sichtbar: Der neue Antisemitismus und die neuen Vernichtungsdrohungen, gegen die nicht Ideologie, sondern moralische Potentiale aus der Tiefe helfen können und müssen.

Małgorzata Grzywacz zeigt mit seinem Essay, in dem Zeitzeugenschaft und historiographischer gleichermaßen einfließen, die dramatischen Situationen während der Jahre der Gewerkschaft Solidarnosc: Den politischen und christlich motivierten Widerstand, vor allem im Fokus auf herausragende Frauen, die ihn mit trugen, die Repressionen und Demütigungen durch die staatliche Seite – und die Eröffnung einer heute selbstverständlichen Weges der Freiheit.

Michael Stahl erörtert vor dem Hintergrund einer von Nietzsche her kommenden antihistoristischen Geschichtsauffassung die Notwendigkeit und die Möglichkeit eines wiederbelebten Bezugs auf die Griechen im gegenwärtigen politischen Diskurs.

Vroni Schwegler widmet Harald Seubert ein wunderschönes Vogelbild, der Liebe, Leben und Geborgenheit ausstrahlt: Zeichen seiner Liebe zu Schönheit und dem, was bleibt.

Es bleibt spannend, welche Wege und Werke Harald Seubert, der seit 2016 auch Präsident der ›Internationalen Martin Heidegger-Gesellschaft‹ ist, in den nächsten Jahren angehen wird. Manches bleibt offen, manches zeichnet sich schon klar ab. Ad multos annos!

Auf eine strikte Vereinheitlichung der Zitationen in den Beiträgen wurde verzichtet. Darin zeigen sich auch Denk- und Sprachstile in ihrer Pluralität.

Hamid Reza Yousefi
im Frühjahr 2017

Eselslieder

Zu singen diesseits der Menschen
Rede an meinem 50. Geburtstag

Harald Seubert

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde!

Ich bin dankbar an diesem Tag und für ihn. Auch wenn er nicht als Summe verstanden werden kann, auch wenn er vieles im Dunkeln und Fragmentierten sehen lässt, nicht frei ist von Müdigkeit – aber auch von Aufbruch. Ich weiß nicht, wie lange ich noch leben werde, will nicht hybrishaft sein, aber denke auch manchmal, dass es jetzt erst richtig beginnt.

Ich will in diesen wenigen Minuten eher Stimmungen und Motive als Fakten wachrufen. Nicht noch einmal den Lebenslauf, der einen mehr oder minder empfiehlt, berichten. Das kann man nachlesen.

Zunächst: Die Freundlichkeit, Liebe, der Humor, die Heiterkeit: all das verbindet sich zum Eindruck einer glücklichen Kindheit, die ich haben durfte. Sie war von meinen Eltern bestimmt, mindestens genauso von meiner Großmutter. Eine Kindheit im prosperierenden Wellental der Geschichte im Westen der alten Bundesrepublik und in Süddeutschland, so wie es dieses Geburtsdatum mit sich bringt. Oberbayrische Leichtlebigkeit und fränkische Durchsetzungskraft, eine gute bayrische Mischung, in der die Welt liegt, in nuce!

Die Werte und Wertigkeiten, die mir meine Eltern gaben, wurden nicht doziert, sondern gelebt. Dafür bin ich dankbar, davon nachhaltig beeindruckt. Meine Eltern ließen mir Freiheit und Atemluft. Sie war buchstäblich nötig. Ich litt als Kind unter einer scheußlichen asthmatischen Erkrankung,

die mir dauerhaft das Herz angriff, die ich aber überwand. Geist-ruach-Pneuma: sind mir auch deshalb so magische Begriffe, weil sie vom Atmen kommen. Das Hören auf die Sprache ist auch deshalb meinem Geist und Herzen so nah, weil es sich für mich nicht von selbst verstand, atmen zu können.

Licht und Krankheit, schimmern aus dieser Kindheit zurück. Auch den Arzt, der mir Selbstvertrauen und Kraft zum Leben gab, Dr. Schnabel aus Bautzen, werde ich nicht vergessen. Ohne ihn wäre ich vermutlich in einem Sanatorium verkommen. Man kommt in der Kindheit aus einem Dunkel, das rührt weither, und ich bin überzeugt, dass man, wenn man sich Kunst, Philosophie und solchen Gegenständen ein Leben lang widmet, aus diesem Inneren schöpft. Ein Leben lang. Ich bin nicht Anhänger irgendeiner Ideologie, die das Vorleben der Seelen genau fassen will: das geht mit der philosophischen Freiheit nicht zusammen. Aber ich habe metaphysische Sympathien und Antipathien erlebt, die nicht nur aus diesem Leben stammen.

Dass auch ich schon in der Schule Lehrer hatte, die mich ein wenig Denken, Lesen, Schreiben lehrten und einige, die tieferen Eindruck machten, d'accord. Ich hatte für ihre Pädagogik als Pubertierender weniger Sinn, war immer ein guter, sehr guter Schüler. Doch damals schon leidenschaftlich in Literatur, Philosophie, die Schönheit einiger Mädchen, an die ich noch immer denke, versunken. Damit verbrachte ich meine Tage und Nächte. Das Lernen lief mit, soweit es nötig war. Etwas woanders, als Lehrpläne und Interessen meines Alters es eigentlich vorgaben. Plato, Hegel und Heidegger begann ich seinerzeit zu lesen. Hegels Rhythmus und Denkmacht, sein Sound überwältigten mich. Kant verstand ich nicht – Hegel natürlich auch nicht, aber mit mehr Sympathie. Ich tröstete mich bei Kant, dass Musils ›Zögling Törless‹ eine ähnliche Kanterfahrung gemacht haben musste als ich.

Heidegger schien mir unwiederholbar – auch gefährlich, primitiv tief und doch sehr nah. Es sind diese drei, über die ich noch doxographisch historische Bücher schreiben werde, die zugleich systematische Bücher sein müssen.

Doch große Offenbarungen brachte mir die Schule nicht. Die Reisen mit meinen Eltern, vor allem die Bergtouren mit meinem Vater in hohe Regionen, in denen die Luft klar und dünn ist, der Philosophie nicht unähnlich,